

**【3부】**

## **Denkmalpflege, Altbausanierung, einstürzende Neubauten**

**—Ein Blick auf die Baustelle Germanistik—**

Klaus-Michael Bogdal (Bielefeld)

Vielleicht geht es den Germanisten gut – schon Nietzsche wusste neben vielem: „Man ist nicht umsonst Philologe gewesen“, von der Germanistik außerhalb Deutschlands oder Österreichs kann man das nicht ohne weiteres behaupten. Der stetige Rückgang der Studierendenzahlen geht nicht spurlos an den Beteiligten vorüber. Das Bundesland, in dem ich seit einigen Jahren forsche und lehre, Nordrhein-Westfalen, führt gerade in seinem Hochschulkonzept NRW 2010 vor, wie man in den Sprach- und Kulturwissenschaften ein Fach, das sich auf große kulturelle Traditionen mehrerer Länder bezieht, radikal abbaut: die Slawistik. Bei der Begründung zur Schließung von Institutionen fehlt jeglicher Bezug zur wissenschaftlichen Leistung des Fachs, zur kulturellen Bedeutung der Länder, ja selbst zur nicht geringen Anzahl der Sprecher slawischer Sprachen oder zur politischen Dimension, der EU-Erweiterung, die 2004 begonnen hat. Die Begründung ist simpel. Das Ministerium sieht „für die Absolventen der Sprach- und Kulturwissenschaften an Universitäten

geringe Chancen am Arbeitsmarkt“ und halbiert die Kapazitäten und Ressourcen.

In manchen Ländern befindet sich die *Germanistik* in einer ähnlichen Situation. Hinzu kommt die Unsicherheit, die aus den Veränderungen des Fachs resultieren: der sogenannten kulturwissenschaftlichen Wende, der medienwissenschaftlichen Profilierung, den curricularen Veränderungen durch die aufkommenden German Studies oder die curricularen Beschränkungen innerhalb der European Studies.

Da möchte manch einer, in Deutschland vor allem wenn er kurz vor der Pensionierung steht, ‚in germanistischen Ehren untergehen‘.

Gefragt sind brauchbare, situationsangemessene Curricula und Lehrkonzepte und das Herausstellen der besonderen Schlüsselqualifikationen, die eine Sprach- und Literaturwissenschaft vermittelt. Über gewichtige Forschungen sowohl in der Inlands- als auch Auslandsgermanistik auf zahlreichen Teilgebieten brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Über diesen Bereich möchte ich deshalb in den wenigen Minuten, die zur Verfügung stehen, nicht sprechen, sondern über ein anderes Phänomen.

In Situationen des vermeintlichen Niedergangs und unangenehmer Verluste tendieren wir zur Verklärung und Vergoldung der Vergangenheit des Fachs und seines gesellschaftlich-kulturellen Umfelds. Doch die Fachgeschichtsschreibung der Germanistik, die seit zwei Jahrzehnten mit zunehmender Intensität betrieben wird, hat zeigen können - ich erinnere an den Aufsatz von Nikolaus Wegmann zur „Frage nach der disziplinären

Einheit“<sup>1</sup> Wulf Segebrecht -, dass wir uns seit mehr als hundert Jahren auf einer bisweilen ziemlich unübersichtlichen Baustelle befinden. Vor allem Phasen beschleunigter fachlicher Innovation, institutioneller Modernisierung und interdisziplinärer Erweiterung lösen Ängste vor Identitätsverlust und Entgrenzungen aus, die sich nicht nur in Forschungsprogrammen und institutionellen Positionskämpfen, sondern auch im akademischen Habitus niederschlagen.<sup>2</sup> Wulf Segebrecht

Vor allem haben wir es niemals mit linearen Entwicklungen zu tun gehabt, die sich mit wissenschaftsinternen Kategorien wie Erkenntnisfortschritt oder Innovation beschreiben ließen, auch wenn gerade letztere seit den sechziger Jahren in der Selbstreflexion des Fachs eine entscheidende Rolle gespielt hat. Eine Kurzbesichtigung der Baustelle Germanistik, mit der wir einigen Architekten, Konstrukteuren und Handwerkern nicht zu nahe treten wollen, mag das Gesagte veranschaulichen.

## Bauabschnitt I: Einstürzende Neubauten

Die Germanistik der sechziger und siebziger Jahre zeichnete sich durch eine Vielfalt der Methoden und grundlegende literatur- und

---

<sup>1</sup> Nikolaus Wegmann 1991: Philologische Selbstreflexion. Die Frage nach der disziplinären Einheit, in: Jürgen Fohrmann/ Wilhelm Voßkamp (Hgg.): Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft, München, S.113-126.

<sup>2</sup> Siehe dazu Klaus-Michael Bogdal/ Oliver Müller (Hgg.): Innovation und Modernisierung. Germanistik zwischen 1965 und 1980, Heidelberg 2004.

wissenschaftstheoretische Reflexionen aus, die eine historisch orientierte Selbstreflexion einschlossen. Dennoch ist es ihr nicht gelungen, einen Typus von Einheit zu finden, der nicht wieder zyklisch durch die interne Fachdynamik aufgesprengt wurde. Das spricht nicht unbedingt gegen sie, denn nicht jede Innovation bedeutet Niedergang. Ich meine einen Typus, der Kohärenz stiftet und Kommunikation garantiert, der Neuentwicklungen nicht behindert und den Subjekten Identifikationen erlaubt. Viele der glanzvollen Neubauten haben all dies nicht leisten können, was übrigens nicht ausschließlich mit ihrer Konstruktion zu tun hatte, sondern stürzten nach einiger Zeit intensiver Nutzung ein, angefangen mit den neomarxistischen Konzepten, der Sozialgeschichte der Literatur, der Dekonstruktion ... - Ich breche die Besichtigung ab und wende mich der nächsten Bautätigkeit zu.

## Bauabschnitt II: Denkmalpflege

Diese ehrenvolle Tätigkeit lässt sich sehr gut an einem viel diskutierten und im Übrigen auch der Diskussion werten Buch besichtigen, Heinz Schlaffers „kurzer Geschichte der deutschen Literatur“<sup>3</sup>.

Schlaffers Überlegungen sind als radikales Gegenkonzept zur Universalisierung und Erweiterung der germanistischen Literaturwissenschaft zu verstehen. Auf nicht unprovokante Weise versucht er die

---

<sup>3</sup> Heinz Schlaffer 2002: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, München. Der Seitennachweis der Zitate aus Schlaffers Monographie wird im Folgenden an entsprechender Stelle in Klammern gesetzt.

Besonderheit und Einzigartigkeit ihres Gegenstandes zu bestimmen, indem er - durchaus problembewusst und kritisch - fragt, „ob an der deutschen Literatur nicht doch etwas spezifisch Deutsches sei.“ (10) Beklagt wird die Spezialisierung der Literaturgeschichtsschreibung, die, ich zitiere Schläffer, keine „Gedanken über das Ganze“ (13) verschwenden würde. Er hingegen möchte zu einer Betrachtung zurückkehren, die sich mit der ‚inneren Kohärenz‘ (13) beschäftigt. Bei ganzheitlicher Betrachtung schmelze die Geschichte der deutschen Literatur, so Schläffers sozialgeschichtliche, werk- und rezeptionsästhetische Argumentation, auf wenige Zeitspannen und wenige Werke zusammen. Der entscheidende Abschnitt ist für ihn die Zeit zwischen 1750 und 1800, der die „deutsche Literatur in zwei ungleiche Hälften“ (16) teile: „in eine lange Periode, da literarische Werke entstehen, die erst durch die Literaturhistoriker der Vergessenheit entrissen wurden und fast ausschließlich ihrem Gedächtnis überlassen sind; und in eine kurze Periode, in der Werke entstehen, die zur Weltliteratur zählen und noch heute zum Kanon des gebildeten Deutschen gehören, zumindest gehören sollten.“ (16) Die folgende Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts stellt sich ihm als „Nachgeschichte eines einzigen fruchtbaren Moments“ (17) dar, aus der - aus hier nicht darzulegenden Gründen - die Literatur der ‚Klassischen Moderne‘ (genannt werden u.a. Hofmannsthal, Musil, Rilke, George, Kafka, Benn, Thomas Mann, Döblin, Brecht) zwischen 1900 und 1950 noch einmal herausrage.

Hinter der von Kanonüberlegungen geprägten ‚kurzen‘ Literaturgeschichte, in der voraufklärerische Werke als ‚missglückte

Anfänge' (22) und die Schriftsteller nach 1945 als „'engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen“ (148) bezeichnet werden, steht die grundlegende Kritik an einer nur von fachinterner Dynamik be- und getriebenen Germanistik, die blind ist für kulturelle Entwicklungen und die ästhetische Qualität der Kunstwerke.

„Unablässig wächst die Zahl der von Germanisten bereitgestellten Texte aus vergangenen Jahrhunderten, während die Zahl der den Lesern bekannten Werke vergangener Jahrhunderte schrumpft.“ (18)

Schlaffer möchte das umgekehrte Verfahren praktizieren: durch eine strenge Auswahl, der ein ästhetisches Urteil (153) und „die Unterscheidung des Geglückten und Mißglückten“ (155) zu Grunde liegen, die Anzahl der Werke so weit zu reduzieren, dass sich „ein Gutteil der wichtigeren literarischen Werke selbst lesen“ (158) ließe. Nicht das Wissen über die Geschichte der deutschen Literatur ist hier das Ziel germanistischer Literaturgeschichtsschreibung, sondern die Errichtung und Pflege einer denkmalgeschützten Bibliothek.

Bei aller Diskussionswürdigkeit der Thesen Schlaffers stellt sich spätestens hier die Frage, ob die Germanistik sich mit der Literatur der Vergangenheit bescheiden und der Literatur der Gegenwart jegliche Zukunft absprechen darf, ob es überhaupt möglich ist, jenseits der kulturellen Entwicklungen der Jetztzeit zu einem plausiblen Urteil zu gelangen. Ich verspüre bei der Lektüre Schlaffers etwas von der Gewaltsamkeit der Interpretation, von der die Hermeneutikkritiker wie Jochen Hörisch in den Achtzigern gesprochen haben.

### Bauabschnitt III: Altbausanierung

Wenden wir uns dem dritten Bauabschnitt zu, der bei Intellektuellen auch in ihrem Privatleben beliebten Altbausanierung, die sich unter der Bezeichnung „Re-Philologisierung“ auf der Baustelle Germanistik beobachten lässt.

Man kann an Hans Ulrich Gumbrechts Programmschrift „Die Macht der Philologie“ beobachten, dass mit der Idee der Re-Philologisierung, die eine beruhigende Wirkung nach den hektischen Neubautätigkeiten auszuüben scheint, noch längst nicht entschieden ist, in welchem Zeitstil die Germanistik saniert werden soll.

Wohin soll das Präfix zurückführen? Zu den Wurzeln der Deutschen Philologie im frühen neunzehnten Jahrhundert, wie bei Gumbrecht zunächst angedeutet und dann wieder durchgestrichen; zur auratischen geistesgeschichtlichen Germanistik Gundolfs, von der das gehobene deutsche Feuilleton träumt; zu einer um die avantgardistische Moderne und die Kritische Theorie angereicherten Nachkriegsgermanistik wie bei Bohrer, zur New Philology oder, so Gumbrechts Wunschvorstellung, zu einem „neuen intellektuellen Stil“<sup>4</sup> ohne Forschungsprogramm, aber mit einer Lizenz zum Mitreden in der Welt.

Die Re-Philologisierung verspricht, wenn man die bisher noch vagen und in unterschiedliche Richtungen weisenden Ansätze zusammennimmt, drei Veränderungen:

die Wiederherstellung einer Kommunikationsgemeinschaft bzw. eines

---

<sup>4</sup> Hans Ulrich Gumbrecht 2003: Die Macht der Philologie, Frankfurt/M., 20.

Bildungsmilieus der Wissenden,

die Bestimmung und Kanonisierung wesentlicher, ‚eminenter‘ Gegenstände<sup>5</sup>,

die Verlangsamung der Fachdynamik insbesondere im Blick auf Methoden und auf transdisziplinäre Vernetzung.

Die Versprechungen richten sich an den beteiligten Subjekten und deren Unbehagen an der universitären Praxis in der Gegenwart aus. Sie führen nicht zur Philologie, sondern zum faszinierenden Bild des integren Kunstkenners zurück, dass der Philologenverächter Nietzsche in einem seiner berühmtesten Morgenröthe-Fragmente entworfen hat:

„Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor Allem Eins heischt, bei Seite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden-, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes, die lauter feine, vorsichtige Arbeit abzuthun hat und Nichts erreicht, wenn sie es nicht lento erreicht. Gerade damit ist sie aber heute nöthiger als je, gerade dadurch zieht sie und bezaubert sie uns am stärksten, mitten in einem Zeitalter der ‚Arbeit‘, will sagen: der Hast, der unanständigen und schwitzenden Eilfertigkeit, das mit Allem gleich ‚fertig werden‘ will, auch mit jedem alten und neuen Buche: - sie selbst wird nicht so leicht irgend womit fertig, sie lehrt gut lesen, das heisst langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen....“<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Siehe Schlaffer 2002.

<sup>6</sup> Friedrich Nietzsche 1971: Morgenröthe. Nachgelassene Fragmente. Anfang 1880 bis Frühjahr 1881, in: Giorgio Colli/ Mazzino Montinari (Hgg.): Nietzsches Werke Bd. V.1, Berlin, 9.

Die Idee einer Rückkehr zur Philologie schließt - angesichts der als Entgrenzung wahrgenommenen kulturwissenschaftlichen Wende in sämtlichen Teilfächern der Germanistik, d.h. ebenfalls in der Mediävistik/Altgermanistik und in der Angewandten Linguistik und Sprachgeschichte - die Annahme ein, dass es vor der sogenannten Reformperiode der 1960er und 1970er, die durch beschleunigte institutionelle Modernisierungen, fachliche Innovationen und interdisziplinäre Grenzüberschreitungen gekennzeichnet war,<sup>7</sup> Entwicklungsphasen gegeben habe, in denen die drei oben genannten Bedingungen erfüllt waren und eine für die Beteiligten erfahrbare Einheit existierte, die wiederum ‚Identität‘ erzeugte. Das ist eine Legende, wie die fachhistorischen Forschungen zur Geschichte der Germanistik gezeigt haben.

### Schlussbemerkung: Lob der Baustelle

Wir könnten noch weitere Abschnitte besichtigen, die Bauruinen der Aufbaustudiengänge oder die Fertighausabteilung der neuen BA-Curricula beispielsweise.

Ich möchte jedoch den Beobachtungen eine Überlegung anschließen, die, obwohl historisch perspektiviert, zur Gegenwart und Zukunft unseres

---

<sup>7</sup> Siehe Bogdal/ Müller (Hgg.).

Fachs zurückführt.<sup>8</sup>

Die deutsche Philologie ist um 1800 als eine der ersten modernen Humanwissenschaften entstanden. Weil auch in ihr das Subjekt selbst zum Objekt der Erkenntnis gemacht wird, trägt sie seitdem die Notwendigkeit ständiger Komplexitätserhöhung in sich. Durch die historisch-anthropologischen Implikationen ist die Dynamik der ‚Grenzüberschreitungen‘ bis hin zur Selbstaufhebung ‚im Leben‘ (der Nation) von Anfang an in ihr wirksam.

Nach Foucaults Beobachtung ist der „Gegenstand der Humanwissenschaften nicht die [...] Sprache, es ist jenes Wesen, das vom Innern der Sprache, durch die es umgeben ist, sich beim Sprechen den Sinn der Wörter oder der von ihm ausgesprochenen Sätze repräsentiert und schließlich die Repräsentation der Sprache selbst gibt.“<sup>9</sup> Diese ‚Dopplung‘, die dazu zwingt, sowohl den Gegenstand mit jedem Wissensfortschritt zu erweitern und neu zu definieren als auch die Subjektposition jeweils neu zu bestimmen, führt zu einer nicht reversiblen Entwicklung in der deutschen Germanistik vom Gelehrtentum zur disziplinären Gemeinschaft.

Mit dem Hinweis auf die humanwissenschaftlichen Anfänge der Germanistik im Wissensdispositiv um 1800 möchte ich in Erinnerung bringen, dass die Frage nach der Einheit des Fachs und nach den Grenzen der Disziplin sich nicht von den jeweiligen Komplexitätszuschreibungen

---

<sup>8</sup> Diese Passage übernehme ich aus meiner Studie: EIN(FACH)? Komplexität, Wissen, Fortschritt und die Grenzen der Germanistik. Sie entstand im Rahmen des DFG-Symposiums „Grenzen der Germanistik“ 2003 in Bad Irrsee.

<sup>9</sup> Michel Foucault 1974: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M., 423.

trennen lässt. Wir blicken auf eine nun gut zweihundertjährige Geschichte variabler, verhandelbarer und umstrittener wissenschaftlicher Konstruktionen von Literatur und Sprache zurück, die zudem dem Wandel des allgemeinen Wissenschaftsverständnisses ausgesetzt waren, auf eine nicht ganz übersichtliche Baustelle eben, um auf das Anfangsbild zurückzukommen. Folgt man Luhmanns Theorie der „Kunst der Gesellschaft“<sup>10</sup>, die behauptet, dass Kunstwerke wegen der spezifischen, ‚paradoxen‘ Komplexität ihrer Entstehung „als Einheit nicht beobachtet“ und damit auch „nicht beschrieben werden“ können,<sup>11</sup> so müsste die germanistische Literaturwissenschaft, der es programmatisch um die Totalität der Hervorbringungen und Überlieferungen von Literatur geht, an der *Besonderheit* ihres Gegenstandes scheitern. Man muss Luhmanns Annahmen zur Kunst nicht teilen - und ich teile sie nicht -, die modernisierungstheoretischen Überlegungen, die ihnen zu Grunde liegen, lassen sich kaum von der Hand weisen.

Unter der modernisierungstheoretischen Prämisse, dass jede Theorie, die Anspruch auf allgemeine Anerkennung erhebt, dazu in der Lage sein muss, die Komplexität ihres Gegenstands zu erfassen, kann die Germanistik es sich nicht erlauben, ihre vielfältigen Forschungs- und Lehraktivitäten einzustellen und sich auf einen Bauabschnitt zurückzuziehen.

Und was sagt einer der deutschen Dichter der von Schläffer abgeschriebenen Gegenwartsliteratur dazu. Heiner Müller im „Bau“:

---

<sup>10</sup> Niklas Luhmann 1995: *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/M.

<sup>11</sup> Ebd. 74f.

„Das ist so, [...] der Mensch ruiniert sich für den Bau, jedes Richtfest ist ein Vorgeschmack auf die Beerdigung [...]“ - *„Pfiffe aus der Baugrube“*.<sup>12</sup>

## Abstract

In diesem Vortrag wird danach gefragt, in welchem historischen Umfeld sich Innovationen in der Germanistik herausbilden, in welchen Kontexten sie auftauchen, welches Maß an Flexibilität und Härte, an präziser oder vager Ausfüllung sie in unterschiedlichen Diskursen enthalten, welche Praktiken sie legitimieren, wie sie gesellschaftliche Macht bündeln usw. Ohne sich zur Behauptung zu versteigen, aus dem Studium der Vergangenheit die richtige Planung für die Zukunft ableiten zu können, darf man dennoch annehmen, dass ein besseres Verständnis funktionaler Zusammenhänge auch dazu genutzt werden kann, in Zukunft Effekte, die sich aus der Transformation von Wissenschaftsorganisation ergeben, besser abzuschätzen.

---

<sup>12</sup> Heiner Müller 2000: Der Bau, in: ders.: Werke, Bd. 3: Die Stücke 1, hrsg. v. Frank Hörnigk, Frankfurt/M., S.329-396, 374, 341.

<국문초록>

## 문화재 보호, 구 건물 보수, 붕괴하는 새 건물 -독어독문학이 처한 공사현장에 대한 견해-

클라우스-미하엘 복달(빌레펠트 대학)

본 강연은 독문학이라는 과목이 어떤 역사적인 환경 속에서 자기 혁신을 이루어왔고, 이 혁신들은 어떤 맥락 속에서 등장했으며, 다양한 담론 속에서 어느 만큼의 유연성과 강도를 가지고, 어느 정도 정확하게 또는 불명확하게 실현시켜왔는지, 실재에 있어서 어떤 것을 정당화 시키는지, 사회적 권력을 어떻게 묶어주는지에 대한 의문 제기이다.

과거를 연구함으로써 미래에 대한 정확한 계획을 세울 수 있다는 주장을 감히 하지 않더라도, 기능적인 연관성들에 대한 보다 나은 이해는 미래에, 학문과 학과라는 조직을 변화시킬 때 대두하는 효율성에 대한 평가를 위해 쓸모가 있을 것이다.

주제어: 독문학의 혁신, 니콜라우스 벡만, 하인츠 술라퍼, 한스 울리히 굼브레히트

Schlüsselbegriffe: Innovationen in der Germanistik, Nikolaus Wegmann, Heinz Schlaffer, Hans Ulrich Gumbrecht

필자 E-Mail: klaus\_michael.bogdal@uni-bielefeld.de

투고일: 2004. 10. 31, 심사일: 2004. 11. 10, 심사완료일: 2004. 11. 30.